

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

Kirmz, 31. Dezember 1953

Nummer 12

Sternsingerlied aus Außervillgraten

Großer Tag, o Tag der Freuden,
den der Herr uns selbst gemacht.
Jubel wirft du uns bereiten,
Segen hast du uns gebracht.
Nimmer sind wir nun verloren;
seht, ein Kind ist uns geboren,
Gottessohn ist uns geschenkt,
Gottessohn ist uns geschenkt!



Weihnachtskrippe
vom akad. Bildhauer Friedl Fuettsch

Den die Himmel nicht umfassen,
dem die ganze Welt zu klein,
will sich eng umwinden lassen
und für uns gebunden sein.
Von der Sünde schweren Ketten,
willst du Kindlein uns erretten;
Preis und Dank sei ewig dir!

Deine Händlein schön gefaltet,
blickst du auf zum Himmelszelt;
flehst zum Vater, der dort waltet
für das Heil der ganzen Welt.
Wolle auch zu mir dich wenden,
deiner Liebe Kraft mit senden,
daß ich lebe nur für dich!

Sieh uns dir zu Füßen fallen,
allerhöchster Gottessohn;
der du bist herabgestiegen
von dem schönen Himmelsthron.
Hast zu unserm Heil und Frommen
unser Menschheit angenommen;
nimme mein Herz, es liebt dich schon!

Wenn ich dich in einer Krippe,
da muß arm und dürftig sehn,
sticht das Wort auf meiner Lippe,
nur mein Herz vermag zu sehn:
Herr der Armut und der Demut,
seh mich an in deiner Behmut;
laß mich nicht zu grunde gehn!

Gott dem Vater und dem Sohne,
singt Lob und Herrlichkeit
und der Geist am höchsten Throne,
sei gelobt in Ewigkeit.
Alleluja, alleluja, alleluja, alleluja,
sei der Christen Lobgesang!

Monsignore Sebastian Rieger †

Ein großer Östler, ja, einer der bekanntesten Tiroler überhaupt, ist am 2. Dezember 1953 von uns gegangen: Monsignore Sebastian Rieger, der unter dem Pseudonym Reimmichl seit 60 Jahren zahlreiche Bücher, Geschichten und Aufsätze schrieb und sich damit ein unvergängliches Denkmal im Herzen des Tiroler Volkes, seines Volkes, errichtete.

Der Lebenslauf des kleinen Sebastian begann am 28. Mai 1867 in St. Veit in Deferegggen, wo er als erstes Kind des Johann Rieger, Bauern zu Amerlegg, geboren wurde. Sein Vater, am 14. August 1827 ebenfalls auf dem Amerlegghofe geboren, war sowohl Bauer als auch, wie dies bei vielen Defereggern der Fall war, Angestellter und später Teilhaber der seltenerzeit weltbekannten Kuffirma P. Ladstätter, f. u. f. Hoflieferant. Am 4. September 1860 heiratete er die vom Breidergut stammende Maria Brugger, geboren am 30. März 1831. Am 28. Mai 1867 kam, wie schon oben erwähnt, als erstes Kind dieser Ehe der Sohn Sebastian zur Welt, einige Jahre später die Tochter Mofia, dann die Zwillinge Johanna und Alois, die bald nach der Geburt starben, und als fünftes Kind nochmals ein Sohn Johann, der aber auch bereits als Theologe zu Brigen starb. Außer den eigenen Kindern zog die Mutter unseres Reimmichl nicht weniger als acht Stiefkinder auf. Einer der Stiefkinder hat den Amerlegghof von Mofia Rieger geerbt und hat ihn auch derzeit noch inne. Schon die große Zahl der „angenommenen“ Kinder zeigt, was für gute und menschenfreundliche Leute auf Amerlegg haften. Ihre Güte und Gastfreundschaft war allbekannt. Beim Amerlegger führte man zu, wenn einen der Weg vorbeiführte, das war beinahe eine Selbstverständlichkeit. In der Geborgenheit dieser einfachen, treuerzigen und patriarchalischen Umgebung wuchs das Wastel heran.

Eine kleine Episode: Mit dem fünfjährigen Wastel ging die Mutter am Christi-Himmelfahrtstage zur Kirche. Die Himmelfahrt unseres Herrn wurde zur damaligen Zeit recht kindlich-realistisch vorgeführt: In der Mitte des Kirchenschiffes stand die Statue des Auferstandenen, die dann an einer starken Schnur „in den Himmel“ hinaufgezogen wurde. Vier Engel umfakelten dabei die Statue in lustigen Schwingen. Nachdem der Auferstandene im sogenannten „Himmelloch“ des Kirchengewölbes verschwunden war, wurden die

vier Engel nochmals heruntergelassen. Zu diesem Schauspiel nahmen die Leute alle Kinder, oft auch schon die Kleinsten, mit. Unser Wastel war im Kirchenstuhl neben der Mutter. Als die Engel herumtanzten, sprang er aus der Bank heraus, umring mit beiden Armen einen Engel und rief seiner Mutter zu: „Dan hönt i amol, bear klump mir niema aus!“ Nach dem Besuche der Volksschule in St. Veit trat das Bergbauernbüblein 1880 in das Gymnasium in Brigen und dann in die Theologie ein und wurde am 29. Juni 1891 zum Priester geweiht. Stilles bei Sterzig war sein erstes, Serten, Dölsach und Sankt in Taufers seine weiteren Kooperatorenposten. Von Sankt kam er als Expositus nach Gries am Brenner und 1914 als Kaplan nach Heiligkreuz bei Hall. Während seiner Dölsacher Zeit war sein Freund und Mitschüler Anton Müller (Bruder Willram) Kooperator in der Nachbarpfarre Nikoladorf. Einmal wollte er seinen Mitbruder besuchen, traf ihn aber nicht an. Reimmichl erzählt hinüber: Ich mußte, daß mein Freund schon lange und hart auf die Verzehung an einen größeren und lebhafteren Ort wartete. Ich unterhielt mich mit dem Pfarrer und aus Langelotte bot ich ihm, mit ein Schreibstück mit dem Kopf der kürzlichbischöflichen Kanzel in Brigen zu bringen. Auf einem Papierbogen malte ich Johann, so gut es ging, diesen Kopf nach. Darunter schrieb ich dann eine Verzehung in einem der entlegensten Orte des Landes.

Der Pfarrer meinte, es würde mit nicht gelingen, das bischöfliche Siegel aufzuhängen zu bringen, aber ich half mir mit einem alten Vierkreuzerbogen und siehe da, es gelang vortrefflich. Ein paar schwingvolle Schnörkel darunter und der ganze Schwindel war fertig. Die „Aktunde“ fiedte ich in ein schon gebrauchtes Rudert, das von Brigen gekommen war und warf es in den Briefkasten meines abwesenden Kollegen.

Bruder Willram kam nach Hause, öffnete den Briefkasten und strahlte, als er das erwartete Schreiben aus Brigen vorfand, schon vor freudiger Erwartung. Es mußte ja die schon versprochene Verzehung drinnen enthalten sein. Und wirklich war sie drinnen, aber was für eine! Der schmer Enttäuschter rannte zum Pfarrer und hielt ihm den Brief unter die Nase: „Da steht man, wie! In Brigen ein Versprechen gehalten, i, weterie der temperamentvolle Kooperator. Der Pfarrer schmunzelte: „Schau Du

doch einmal das Siegel genauer an!“ Der schaute und schaute und alsbald ging ihm ein nicht unbeträchtliches Licht auf. „Ist der Kooperator von Dölsach dagetoefen?“ fragte er. Der sei allerdings dagetoefen, antwortete der Pfarrer. „Der Styganner! Das soll er mir büßen!“ Am übernächsten Tage brachte der Postbote dem Reimmichl in Dölsach einen Verzeigungsbrief in einem noch viel entlegeneren Ort, aber der lasche sich nur ins Häufchen: „Würschl, da bist du zu spät aufgestanden. Wenn Du meinst, daß ich dir auch auf den Lehm gehe, dann täuschst du dich!“

Die Brugger zu Dreier waren nicht auf den Mund gefallen und hatten das Geschichtenerzählen alle los. Reimmichls Naturtalent stammt also von der mütterlichen Seite her. Seinem Onkel, der viel und gern von seinen Kriegererlebnissen fabulierte, sagte gelegentlich ein von der Wahrheit des Erzählten nicht ganz überzeugter Zuhörer: „Sein tuesche wohl decht der graaste Lugner, den mir gezegelet hobn.“ Ein anderer Onkel — Schieplis Jos — war ein begeisteter Schütze und Jäger. Er mag Reimmichl das Vorbild für seine Kreuztaspergeschichten gewesen sein.

Für seine schriftstellerische Laufbahn war Serten der Startpunkt. Die ersten Geschichtchen erschienen 1894 im „Tiroler Volksbote“ unter dem Titel: „Das der Reimmichl erzähl.“ Nicht zuletzt waren es diese meist lustigen Schmirren und Erzählungen, die dem jungen Wochenblatt einen beachtlichen Aufschwung gaben. Die erste Arbeit in Buchform ließ nicht lange auf sich warten: 1898 erschien das erste Buch: „Aus den Tiroler Bergen.“

Nachdem Sebastian Rieger einmal den Widerstand, den er zuerst gegen die Herausgabe eines von ihm verfaßten Buches empfand, überwunden hatte, kamen in verhältnismäßig rascher Folge bei den Verlagsanstalt Throssa eine ganze Reihe von Volkserzählungen und Romanen heraus, die im Laufe von mehreren Jahrzehnten auf über fünfzig Bände anwuchsen.

Ein Buch, für das dem Verfasser im besonderen der Dank seines Volkes gebührt, ist „Weihnacht in Tirol“. Aber auch „Das Mädchen von St. Veit“, „Die Tochter des Landstreichers“, „Das Helintoch“ u. a. fanden eine recht weite Verbreitung. Reimmichl hat das Buch in breite Volksschichten hineingetragen. Damit wurde er aber nicht nur ein welt über Tirols und Österreichs Grenzen hinaus bekannter Schriftsteller, sondern

auch ein Erzieher seines Volkes. Ein Erzieher großen Formates. In einer Gesamtauflage von über drei Millionen waren und sind seine Bücher im deutschen Volke verbreitet.

In allen von ihnen aber ist die Heimatliebe, die Heimattreue, die Boden- und Volksverbundenheit eines der Zeitmotive. Wer, wie Reimnitsch, mit allen Fasern seines Herzens an der Heimat hing, der konnte nicht anders schreiben. Als Priester lag ihm natürlich auch daran, das Volk mit seinen Erzählungen auch religiös zu packen. So wurde das Buch zur Kanzel, die Geschichte zur Christenlehre. Wieviel er durch seine Bücher gewirkt, läßt sich nicht errechnen. Mag er auch manchmal — ähnlich wie sein nicht minder großer Landsmann Franz von Defregger es in vielen seiner feingezichneten und farbenprächtigen Bilder tat — das Leben der Tiroler Bauern etwas zu einfach, zu konfliktlos und zu niedlich beschrieben haben, den Ton, der zum Herzen fand, traf er mit naturgegebener Sicherheit und dies war die Voraussetzung für seine Erfolge, die wieder Voraussetzung für seine Erziehungserfolge waren. Den Seelsorger hat er zwischen den Zeilen immer mitsprechen lassen: tiefe Gläubigkeit, Geduld, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit sprechen aus den Personen seiner Romane und seiner Geschichten.

Die Würdigung des umfangreichen literarischen Erbes hiesbe einem berufenen Biographen des Verstorbenen vorbehalten. Hohe Dichtkunst anzustreben, ist ihm nie in den Sinn gekommen. Er wollte für das Volk erzählen, um es durch seine Bücher zu unterhalten und zu erziehen. Mehr wollte er nicht. Die hohe Literatur hat sich daher mit ihm auch nie beschäftigt.

Wir Tiroler aber achten und lieben ihn. Wir müßten ihn lieben, wenn er auch nichts geschrieben hätte als dies:

„Tirol isch lei oans,
isch a Landl, a koans,
isch a schiens, isch a feins,
und dös Landl isch meins.“

Mei Dieb isch Tirol,
isch mei Weh und mei Wohl,
isch mei Gu und mei Hob,
isch mei Weg und mei Grob.“

Tirol isch lei oans,
wie dös Landl isch koans,
in der Noß, in der Fern,
isch koans auf der Erden.“

Seit 1921 gab Reimnitsch auch seinen im ganzen Lande beliebten Volkskalender heraus.

Seiner Heimat blieb der Verstorbene zeitlebens innig verbunden. Als 67-jähriger besuchte er sie anlässlich der

Bräutig seines Verlobten Dr. Johann Brugger zum letztenmale. Die St. Veiter Ministranten hatten stets eine besondere Freude, wenn Reimnitsch wieder einmal da war, denn es gab jedesmal eine alte österreichische Silberkronel. Seine Freigebigkeit mag seiner Häuserin, der von Natur aus recht sparsamen Lene, manchmal etwas wider den Strich gegangen sein. Später aber ist sie, wie ihr Dienstherr, einer der gastfreundlichsten und gebetredigsten Menschen ge-

worden, die es überhaupt gibt. Ihrer beider häufiger Spruch ist gewesen: „Man darf kein Vergeltsgott aus dem Haus lassen.“

Der Pfarrer von Tirol ist tot und sein Leib liegt in die Heimat Erde gebettet. Sein Geist möge bei uns bleiben und uns helfen, das zu werden, wozu er mit seinen Schriften erziehen wollte: gerade, treue, heimatverbundene und glaubensstarke Tiroler.

H. Wajschler.

Tiroler Weihnachtstrippen in Steiermark

Der begabte Osttiroler Bildhauer Friedl Fuetsch ist auch in Steiermark kein Unbekannter. In der Weihnachtszeit werden da und dort in Steiermark Menschen in Dankbarkeit des Bildhauers Fuetsch gedenken, wenn sie im Frieden der Weihnacht die ihnen vom Künstler geschaffenen Weihnachtstrippen betrachten. In der Pfarrkirche Sams bei Hieflau sind wieder die von Fuetsch geschnittenen armutigen Krippenfiguren aufgestellt und in der Pfarrkirche Kammerl können neben den Pfarrangehörigen Gäste von auswärts, um das Prachtwerk der großen Weihnachtstrippe zu bewundern mit ihren ehmali-gen Porträtfiguren und der heimatischen Landschaft, die der Meister in Holz verewolgt hat.

Außer diesen Krippen für Kirchen schuf Fuetsch 5 Hauskrippen für Steiermark. Jede von ihnen ist ein originelles Meisterwerk. In der Pfarre Kammerl befinden sich 2 solcher Krippen. Weihnachten 1952 konnte sich der Pfarrhof an der neuen Weihnachtstrippe erfreuen und Weihnachten 1953 hielt eine neue im Bauernhaus Moisl Einzug. Nicht nur für die Hausleute, sondern auch für alle Besucher bringen die von Fuetsch gefertigten Kunstwerke in ihrer sinnvollen Innigkeit stimmungsvolle Freude. Vom Standpunkt eines Katholiken, dem Kunst heilige Dienen des Glaubens bedeutet, fällt bei den Fuetsch-Arbeiten sofort ins Auge, daß hier ein Künstler schafft, der, wenn man so sagen darf, mit betenden Händen und gläubigem Herzen am Werke ist. Die eigene tiefe Gläubigkeit und Innigkeit, die Liebe zum Wesen des Dargestellten, strahlt vom geschaffenen Werke aus. Das macht gerade Fuetsch als Mensch und Künstler so lieb und wert.

Die Hauskrippe im Pfarrhof Kammerl ist ein höchst originelles Werk. Man kann schauen, solange man will, immer fallen neue Dinge und neue Anhalte auf. Unter der feinen Burg Bethlehem befindet sich die Geburtsgrotte. Im Kripplein liegt wunderbar das Besessenelein. Ochs und Esel drängen sich heran, um das Kripplein mit ihrem Atem

zu erwärmen. Auf einem Mauerbänkehen sitzt müde und unsagbar freudig-freudvoll mit in den Schoß gelegten Händen Maria. Die Figur der Muttergottes ist ein wahres Meisterwerk. Zur anderen Seite kniet mit dem Ausbruch der größten Freude St. Josef. Mit der Hand schützt er ein in der Zugluft der Grotte flackerndes Lichtlein als sinniges Symbol des Berufes des Pflegetaters, das Licht Christi zu beschützen. Hirten bringen eilends ihre Gaben zur Grotte und armutige Gruppierungen von Schäfchen runden die Szene ab. Höchst originell ist der Aufmarsch der hl. drei Könige dargestellt. Sie kommen einer nach dem anderen die Stiege herunter, die von Bethlehem zur Geburtsgrotte führt. Mächtig überstrahlt der Stern das Kripplein.

Die für das Bauernhaus Moisl hewer geschaffene Hauskrippe ist wieder ganz anders und voll origineller Einzelheiten. In ihr dominiert unter der Stadt Bethlehem der Stall. Im Stall ist allein die hl. Familie, während auf einem aufragenden Felsen der Verkündigungengel die frohe Botschaft kündigt. Die linke Seite ist den Hirten vorbehalten mit der ganz besonders originellen Einzelheit, daß der Hausvater (Bauer Moisl) als Hirte höchst persönlich zur Krippe eilt. Die rechte Seite zeigt den Aufzug der hl. drei Könige mit ihrer prächtigen Begleitung. Alle Figuren sind wieder tadellos ausgearbeitet und voll Leben. Die Gruppierungen ergeben ein harmonisches Gesamtbild.

Möge der begnadete Meister in der großen Freude seiner Auftraggeber seinen schönsten Lohn sehen und das Wissen in sich tragen, daß er durch sein Wirken ein Mitwirkender der Weihnachtstrostbotschaft ist, den Hirten gleich in gläubiger Einfachheit und Liebe, den drei Königen ähnlich im Geben feiner von Gott begnadeten Kunst. Mögen noch viele Werke aus der Hand des Meisters hervorgehen und so mitwirken, daß „Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden“ gegeben werde.

B. Emmertan Tiefenböck.

Verfollene Siedlungen bei Lienz

Don Dozent Dr. Werner Knapp

1. Turmhof Ragger

Westlich über dem heutigen Hofe Ragger, am oberen Rand des Schilbnischotterfuchers, liegen die Reste einer verschollenen Siedlung. Vom Hofe aus führt gegen Westen ein Weg hinauf zur höhergelegenen bäuerlichen Einzel-siedlung der mittleren Ebenen. Dort, wo er in den Wald eintritt, erhebt sich ein steil-geböschter, kegelförmiger Hügel. Sein abgeplatteter Gipfel liegt auf zirka 1010 Meter Meereshöhe. Gegen Süden sind am Hügelabhang deutlich Terrasserungen erkennbar. Weitere Siedlungsspuren (Weg und Terrasserungen) ziehen sich westwärts ansteigend am senkrechten Hang hin. Der Wald überdeckt heute fast die ganze Siedlungsfläche. Im oberen, westlichen Teil ist noch eine runde Steinsetzung aus groben Gesteinsbrocken teilweise erhalten mit zirka 5 Meter Durchmesser.

Es fragt sich nun, wie diese Siedlung ausgesehen hat und zu welcher Zeit sie bewohnt und durchlebt gewesen ist. Die Antwort kann nur im Vergleich mit anderen, ähnlichen Anlagen gefunden werden. Das Bild dürfte etwa folgendes sein:

Auf dem Hügel stand ein hölzerner Turm, der der Aussicht über das dunkle Waldland diente, das zur Zeit der Wille der Siedlung die Gegend erfüllte. Zu diesem Turm gehörte ein Wohngebäude, das wohl auf dem hinter dem Turmhügel ansteigenden Rücken gelegen haben mag. Dieser ist durch einen Einschnitt nachträglich durchquert und seine Form verändert worden, so daß von dem Haus nichts mehr zu finden ist. Der alte Weg, der weiter westlich, deutlich erkennbar als Einschnitt, die Anlage quert, ist noch gangbar und führt am Gehweg zu der erwähnten Steinsetzung hinauf. Diese dürfte der letzte Rest einer Kapelle sein, welche im Friedhofbezirk des Hofes ihre Stelle hatte. Auf den verschiedenen, noch deutlich zu erkennenden Terrassenstufen wären noch die Stellen des Stalles und des Speichers zu suchen und wohl auch die Stelle der Mitten der Bauern, die bei ähnlichen Anlagen in anderen Gegenden mitunter noch festgestellt werden konnten.

Im Hangwald gegen Westen finden sich viele Terrassen von wechselnder Ausdehnung. Die Tatsache, daß ihr Ursprung ein gewollter und geplanter ist, wird in der Anschauung ohne weiteres deutlich. Mit dem Wald, der sie heute überdeckt, haben sie nichts zu tun. Es kann sich nur um aufgegebenen Ackerterrassen handeln. Auf einer dieser Flächen,

nahe bei der beschriebenen Siedlungsstelle, fand ich einen großen eisernen Topf, der seinen Formen nach aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen mag.

Der terrassierte Hang mit den auf 1100—1200 Meter Höhe liegenden alten Landbauaufstufen zieht sich, nach Nordwestschwenkend, bis in die Gegend der mittelalterlichen Bergstelle Perlog hin, deren moosbewachsene Trümmer noch heute mitten im Wald zu erkennen sind.

2. Mittelalterliche Burgstelle Perlog.

Die Burgstelle befindet sich auf zirka 1140 Meter Meereshöhe nahe westlich unter einer almartigen Waldlichtung, über welche der Weg, vom Raggerhof kommend, hochführt zum Ranachhof. Die moosüberwachsenen, teilweise auch humusbedeckten Trümmer erlauben es kaum, sich auch nur ein ungefähres Bild der Anlage zu machen.

Der von der erwähnten Lichtung in westlicher Richtung abwärts führende Weg tangiert eine Senke, den Graben, der einst die ostwärts errichtete Kernburg von den nordwärts entwickelten Wirtschaftsbauten geschieden hat. Verschiedene Steinbänder, die mitunter teilweise Pfeilerungen ausweisen, erweisen sich bei näherer Betrachtung als vom Weg überquerte Mauerreste.

Die Stelle der Toranlage ist durch einen Felsfloss bezeichnet. Dahinter, südostwärts, steigt der Burgberg auf. Reste von zwei Vierecktürmen und einer kreisförmigen Ringmauer sind am Bodentiefen zu erkennen. Darüber stand wohl das Haus. Das Hauptgebäude der Burg, gegen Südwesten durch den wohl mauerumzogenen Steilhang gesichert, gegen Nordwesten durch eine türmegegliederte Zwingermauer beschränkt. Das ist das unbedeutliche Bild, das sich ohne Grabung dem kühnen Auge auftrifft. Leider liegt die Stelle im Wald, so daß es heute nicht möglich ist, das Bildfeld dieser hochgelegenen Burgstelle zu erkunden.

Der Weg zum Tal führt in wechselndem Gefälle auf den heutigen Perloghof zu.

3. Die Siedlung Perlog.

Nähe über dem Hof auf zirka 955 Meter Meereshöhe liegt die Stelle der verschollenen Siedlung Perlog. Allen Anschein nach ist diese Stätte durch bergförmigartig niederbrechende Geröllmassen teilweise verschüttet worden. Verschüttungsfrei blieb ein kleines, gegen Südwesten ausspringendes Plateau. Der älteste Weg, der von Süden zur Siedlung hochführt, ist bis zur Stelle des

Eintritts in den Siedlungsbereich noch erhalten. Hier mündet er in einen, von niedrigen, massigen Bodenwällen eingefassten kleinen Bezirk. Die Wälle dürften den letzten Rest des früheren Torbaues darstellen. In der Nähe befindet sich eine Senke, in der der Stal gelegen haben mag. Die übrigen Gebäude sind vermutlich infolge Verschüttung verschunden. Wegführung und Terrasserung lassen jedoch Rückschlüsse ziehen auf die einstige Bedeutung der Stelle.

4. Die Altsiedlung Prapernitz

Der Platz einer weiteren verschollenen Siedlung ließ sich über dem heute bestehenden Hof Prapernitz am Eingang in das Helmental feststellen. Auch dort ist der Siedlungsplatz stark überschattet durch Vermurungen, doch ist glücklicherweise auch hier ein Teil des Steinsockels der Kapelle sichtbar. Da es sich hier um zum Teil behauene Steine handelt, ist der Umriß des Gebäudes noch feststellbar. Es muß sich um ein achtseitiges Gebäude von zirka 5 Meter Durchmesser gehandelt haben. Bedenkt man, daß der Gebäudebestand dieser Anlagen aus Holzblochwänden aufgeführt war, so wird der achtseitige Grundriß verständlich. Das Bild erläutert an die bekannte Pfalzkapelle Karls des Großen, welche, wohl in Anlehnung an die Holzblochtechnik der Zeit, nicht als runder, sondern als polygonaler Zentralbau geplant war.

Andere Steinsetzungen im Prapernitzer Altsiedlungsbezirk lassen auf die Lage des Hauptwohnbaues schließen, die Lage der übrigen, wohl einst vorhandenen Bauten, des Turmes und der kleinen Bauernhäuser, habe ich bislang nicht mit Sicherheit auffindig machen können. Ihre Spuren sind wohl durch die Vermurung des ganzen Geländes zum Verschunden gebracht worden.

Für die Klärung der Frage, welcher Zeit die geschilderten Anlagen angehören, gibt es außer dem Vergleich mit der Pfalzkapelle noch anderen Anhalt. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sie mit den sogenannten „urbes“ einer Verordnung Heinrichs des Ersten in Verbindung bringe. Sie wurde in dem Krieg gegen die Wenden in der Saalegegend erlassen und es wird darin angeordnet, daß 9 „milites agrarii“, man könnte sie etwa bäuerliche Krieger nennen, gemeinsam eine „urbs“ bauen sollten. Einer von ihnen sollte ständig in dieser festen Siedlung wohnen und Wachtdienst versehen, die anderen sollten dafür die Feldfrucht in den in der

Siedlung errichteten Speicher einbringen. Auch die Feste sollten hier gefeiert werden.

Méhe in den vergangenen Jahren gesammelten Erfahrungen in Kärnten und Steiermark und anderwärts lassen erkennen, daß all diese Anlagen, die mitunter die Bezeichnung „Kogelhof“ tragen und zu denen wohl auch Rogger, Berlog und Prapernitz zu rechnen sind, den von Heinrich I. an die urbs gestellten Anforderungen entspre-

chen konnten. Der dafür erforderliche Gebäudebestand, der Wachturm, der Speicher, das Hauptwohngebäude, die Stallung und die Kriegerhäuser (5—8) konnten mitunter mit Hilfe des Pflanzenwuchses, anderorts anhand des Bodenreliefs, im Grundriß erkannt werden. Zentrale Kapelle und der zugehörige Friedhofbezirk fehlen selten.

So darf die Vermutung ausgesprochen werden, daß die drei geschilderten Ansiedlungen in karolingischer und an-

schließender Zeit erbaut haben und möglicherweise von den einkreisenden Bayern angelegt worden sind.

Anders liegt der Fall bei der hochgelegenen Burgstelle Berlog. Sofern aus dem stark verwitterten Bild der Anlage, das die Burgstelle heute bietet, überhaupt ein Schluß gezogen werden darf, so handelt es sich hier um den Hausburgstumpf des 12. bis 14. Jahrhunderts und damit um eine Feudalburg des höheren Mittelalters.

Weihnachten im Spiegel heimischen Brauchtums

Von Dr. Maria Kollreider

Last und einmal die alten Krühen und Kästen öffnen, in denen das einst lebendige Brauchtum unserer Vorfahren verborgen ruht. Nicht alles ist in Vergessenheit geraten, nur fehlt dem heutigen Menschen das Verständnis für den tiefen Sinn, der alten Bräuchen zugrunde liegt und der knochhafte Glaube, der sie ins Reich des Mythischen verpflanzt.

Abent bis Aschermittwoch, die Zeit der absinkenden Sonne, der Wintersonnentwende und der langsamen Wiedergeburt des Lichtes und der Wärme! Wechselvoll wie das Naturgeschehen in diesem Abschnitt des Jahres ist auch das äußere und innere Erleben des Menschen; es spiegelt sich wider in Brauchtum, Liedern und Sagen. Alles Überstrahlend aber ist der Glaube an den Sohn Gottes, der uns einst zu Weihnachten von Maria, der reinen Jungfrau, geboren ward, um die Welt zu erlösen. Zauberei und Orakel, die in dieser wechselvollen Zeit noch überall im Volke spuken, sind das Erbe unserer heidnischen Vorfahren, die in steifer Naturverbundenheit lebten und sich in der Zeit der langen Nächte und vorherrschenden Dunkelheit, die den Unholten zur Frestalt diente, am stärksten gefährdet sahen und in oft rätselhaftem Tun jene abzutreiben versuchten.

Dem christgläubigen Menschen ist die Vorweihnachtszeit, der Advent, Symbol der vorchristl. Zeit, in der die Menschheit auf den Erlöser wartete. Vorbereitungen auf dieses schönste Erlebnis sind das Adventsfasten und der tägliche Gang zur Korate, die ihren Namen nach den Anfangsworten der Votivmesse zu Ehren der Gottesmutter trägt. Es darf kein Haus geben, das nicht wenigstens eines seiner Anwohner in dieses Engelland — das Evangelium erzählt vom Verkündigungswort — entsendet. Mit Kienspan und Stachel ausgehütet, vermauert in Wolltücher und Mäntel stapfen die Mäutigen durch tiefen Schnee und über hartgefrorenen Boden frühmorgens der Kirche zu.

Die letzten Jahrzehnte brachten uns den Adventkranz, einen aus Lan-

denreisern gestochenen Kranz, mit roten oder violetten Bändern geschmückt (rot ist die Liebe, violett die Buße), der von der Decke des Zimmers oder der Kirche herabhängt und vier weiße Kerzen trägt. Am ersten Adventsonntag wird nur eine Kerze angezündet, am nächsten zwei usw., bis schließlich am letzten Adventsonntag alle vier Kerzen im hellen Licht erstrahlen, ein Symbol für das immer näher kommende Licht in Christus, dem Herrn. Der Kranz ist auch das Sinnbild für den durch die vier Kerzen, welche die Jahreszeiten bedeuten, geschlossenen Kreis des Kirchenjahres.

Der St. Barbaratag bringt uns die ersten Orakel für das kommende Jahr. Man bricht Kirchgeweige, die man in liebevoller Pflege dahin bringen soll, daß sie am Weihnachtstage erblühen. Wessen Zweig in der hl. Nacht Blüten trägt, der kann mit Glück und Gesundheit im nächsten Jahre rechnen. Den Jungen aber verheißt dies den ersehnten Ehepartner. Alle Leute, deren Zweig nicht erblüht, rechnen mit dem nahen Tode. Ein Zauberglaube, der sich zur Zeit der Jahreswende wohl in vielen Ländern eingewurzelt hat.

Die St. Nikolausfeier knüpft vielleicht an die Vorstellung eines lichtbringenden Wesens an, das als Gegenspieler den sogenannten Klausner oder Strampus hatte. Der Nikolaustag wird bei uns heute noch vielfach als Bauernfeiertag gehalten. St. Nikolaus wird aber auch als allgewaltiger Helfer verehrt, der sich besonders bei Wasser- und Lawinengefahr bewährt (Kirche St. Niko bei Matrei). Alt und jung erwarten in freudiger oder furchtsamer Spannung den Abend, wo er Einkehr hält in die Häuser und oft wird sein Erscheinen von Eltern und Pädagogen als wirksames Erziehungsmittel angesehen. Diese gebräuchlichen Hausbesuche hörten an manchen Orten ganz auf, um der stillen, unpersonlichen Bescherung Platz zu machen; andernorts wurde der hl. Nikolaus zur Nebenperson, an seine Stelle trat eine Schar wilder Stamm-

puffe und anderer Mästen, die lärmend und tobend die Dörfer durchziehen. (Matrei i. O., Virgen, St. Veit i. D., Oberberg u. a. u. O.)

Ist dieser Zauber vorüber, dann beginnt die tüchtige Hausfrau ihre Vorbereitungen zum Weihnachtsfest. Es wird geschlachtet und gebacken. Ein aus uralter Zeit für das Weihnachtsfest überlieferter Brauch ist das Zeltbacken. Der Zelt ist ein Frischgebrot, in das man getrocknete Pflaumen, Birnen, Feigen, Nüssen und andere Süßigkeiten hineinbäckt. Schon unsere ältesten Vorfahren haben bei Opfermählern geföhnes Brot gereicht. Die Lebzeiler hatten ebenfalls um diese Zeit alle Hände voll zu tun, den Bedarf ihrer Kunden an Lebzeilen und Marzipan zu decken, der in eigenen Holzöfen mit Weihnachts- und Dreikönigsdarstellungen geformt wurde. Der älteste Model dieser Art stammt in Klagenfurt aus der Lebzeilerer Gasse. Es ist eine Dreikönigsdarstellung a. d. J. 1644. Auch im Osttiroler Heimatmuseum in Schloß Brud können die Besucher eine ansehnliche Zahl solcher Holzmodel betondern.

Während die Hausfrau für das festliche Wohl Sorge trägt, beginnt der Hausvater mit dem Aufstellen der Weihnachtsrippe. Sorgfältig werden alle Schäden ausgebessert, der Berg neu aufgerichtet, mit frischem Moos belegt und mit neuen Bäumchen geschmückt. Man pflegt die Rippe am letzten Adventsonntag aufzustellen und läßt sie bis zum hl. Abend ohne Geburtsgruppe.

Am 24. Dezember wird zu Mittag das Heilige Mahl eingenommen, wobei die Speisen geräuchert und mit Weißwasser besprengt werden, und an dem kein Fremder teilnehmen darf. Besonders Furchtsame versperrten sorgfältig Tür und Tor, um niemanden einzulassen zu müssen, denn heute dem Haus, in dem ein Fremder das Heilige Mahl unterbricht, es hat im nächsten Jahre einen Toten zu beklagen. So der alte Volksglaube, der wohl auch auf eine heidnische Sitte zurückzuführen ist, die

zur Zeit der längsten Winternächte eine Gedächtnisfeier für die Toten gebot, bei der ein Mahl mit genau vorgeschriebener Speisenfolge eingenommen wurde. Zum Heiligen Mahl gehören die traditionelle Erbsensuppe und Kastenspeisen verschiedener Art, wie das Mus mit Weinbeeren oder Mohr, die Nigelen und der Blattstock, der auf keinem Tische fehlen soll. Er ist ein hoch aufgetürmtes Gebäck aus in heißem Schmalz gebackenen Blättern, die mit Zucker- oder Honigwasser übergossen, mit Mohr überfüllt und mit heißem Schmalz getränkt werden.

Mit einbrechender Dunkelheit wird die erste Räucherung des Hauses vorgenommen. Der Bauer zieht mit einer Glutpfanne, in der die frümmorgens nach der Aorate geweihten Kräuter (Eszian, Moscherturz und Harz) verbrannt werden, in Begleitung der Kinder und des Großvaters, der das Weihwasser trägt, durch das ganze Haus, wobei er jeden Raum beräuchert, mit geweihtem Wasser besprengt und zwölf Vaterunser während des ganzen Rundganges betet, um dem Teufel der Unholben in den zwölf heiligen Nächten Einhalt zu gebieten. Die gleiche Zeremonie wird zu St. Silvester und am Vorabend des Dreikönigsfestes wiederholt. Man spricht von den drei Raumnächten, für die in früherer Zeit auch die Perchternungzüge gebräuchlich waren.

Zumeist am Vorabend von Dreikönig wurde früher das sogenannte Perchterspringen abgehalten. Nach Umschauung unserer Vorfahren hielten die Weiber der Toten in der Zeit der langen Nächte, also zu unserer Weihnachtszeit, ihre Umzüge, gewöhnlich unter Anführung der Göttin der Unterwelt, Perchta genannt. Sie besaßen die Macht, den Lebenden Segen oder Unheil zu bringen und wurden daher durch Opfer oder religiöse Handlungen günstig zu stimmen versucht. Wieder ein Stück Heidentum, das bis fast in unsere Zeit erhalten blieb. Am Perchterspringen beteiligten sich die vornehmsten Bauern. Am die Mittagszeit sammelte sich der Zug im Dorfe. Die Führung übernahm die sogenannte „Voranperchte“ in prunkvoller Kleidung. Ihr folgten die zwölf „schönen Perchten“, mit hohen Helmen, an denen Schellen und Glöcklein hingen, in farbigen Kleidern, mit bunten Bändern geschmückt. Sie trugen lange Stöcke, mit deren Hilfe sie ihre hohen Sprünge ausführten. Die Gesichtsmasken waren sehr bemalt. Mit ihnen gingen paarweise vier Lägerinnen in Tiroler Sonntagstracht. Den zwölf schönen folgten die zwölf „schlechten Perchten“ in schlechter Kleidung, mit verzerrten oder komischen Masken angetan. Zu beiden Seiten des Weges wurden ebene Blöße ausgeschauelt, auf denen die schönen Perchten tanzten und sprangen und die schlechten

ihre Pössen rissen. Die Musik dazu besorgten Schwoegel Pfeifer. In manchen Höfen wurde den schönen Perchten eine Saufe geboten. Man betete sie, da man ihnen die Kraft zuschrieb, das kommende Jahr fruchtbar und segensreich zu gestalten. Zogen die schlechten Perchten allein aus, so taten sie dies zur nächstlichen Stunde. Sah man unter ihnen dreizehn anstatt zwölf, so war die „holle Perchte“, der Teufel selbst, mit im Spiel und jedermann fürchtete, ihnen zu begegnen. Mißbrauch und Ausschreitungen ließen diesen Brauch allmählich abkommen. Es sind seit dem letzten Perchterspringen in Oberdrum nahezu 80 Jahre vergangen. Eigene Perchterspiele sind aus dem Pustertale und der Umgebung vonienz bekannt.

Am Heiligen Abend, nach dem Abendessen, versammeln sich die Hausleute um die, in der Stube aufgerichtete Krippe und den Christbaum, der seit circa 100 Jahren auch in Tirol Eingang und Anklang fand. Es werden gemeinsam drei Rosenkränze (Walter) gebetet, der erste knieend, der zweite stehend und der dritte stehend. Hierauf überreicht man sich die unter dem Christbaum liegenden Geschenke und landet schließlich auf der warmen Ofenbank, wo gruselige Geschichten erzählt werden, oder man vertreibt sich bis zum Mittag die Zeit mit „Tuchzövidn“ (Kartenspiel). Der Gang zur Christmette in einer klaren Winternacht zählt wohl zu den schönsten Erlebnissen der Weihnachtszeit. Nur der Bauer oder der Großvater sind davon ausgeschlossen, sie müssen Haus und Hof vor nächtlichem Schaden hüten, den böse Geister oder schlechte Menschen verursachen könnten. Auf entlegenen Berghöfen ist es heute noch Sitte, daß der Wachende eine geladene Finte in greifbarer Nähe stellt. Die von der Christmette Heimkehrenden werden von den trauen Klängen unseres schönsten Weihnachtsliedes begleitet, das vom Turme der Kirche in die stille Christnacht geblasen wird. Daheim angekommen, richtet die Hausfrau die traditionelle Fleischsuppe mit Krautspeck. Die Abentfasten sind damit beendet. Bald darauf ruht alles in tiefstem Frieden, auch die Tiere im Stalle, denen ja in der heiligen Nacht die Gabe der menschlichen Sprache beschieden sein soll.

Am St. Stephanstag werden Wasser und Salz geweiht. Gegen Abend gehen die Burschen zu ihren Mädchen zum „Zeltenanschnelden“. Das Annehmen oder Abweisen „feines“ Zeltens beruht dem Burschen Günst oder Ungünst der Auserwählten. In später Abendstunde findet man das junge Volk bereits bei lustigem Tanze versammelt.

Am St. Johannaestag pflegt man Wein zur kirchlichen Segnung zu bringen. Verköbte tranken mit ihm „die Liebe des hl. Johannes“, Sterbende

nehmen diesen Wein als letzte Stärkung, auch der Wein in den Fässern wird mit Johannaestwein vermengt.

Es folgt der Unschuldige Kinder Tag, an dem es Brauch ist, daß sich die Eltern ihrer Kinder besondere annehmen. Sie legen im Spiel mit ihnen ihre sonstige Autorität ab und werden gleichsam wieder zum Kinde; eine Sitte, in der auch ein andernorts geübter Brauch, an diesem Tage die Kinder zu Nächtern über die Erntedankfesten zu machen, nachklingt.

Den Altenjahrestag oder Silvester feiert man durch einen abendlichen Dankgottesdienst, an den sich die Bitten für das kommende Jahr anschließen. Den Unholben, die auch diese entscheidenden Stunden bedrohen, gilt die Abwehr im lärmenden „Altkahr-Ausschießen“ und im „Beischendhallen“, was schließlich einen erlösenden Widerhall im „Neujahr-Anblasen“ findet. Reich ist die Neujahrnacht an Zauber Glaube und Zukunftsratseln, Bleigießen und andere derartige Spiele sollen dem Wißbegierigen sein ferneres Leben deuten. Schön ist die Sitte der Gastlichkeit am Neujahrstage und die Bezeichnung aller, die Glück und Segen zu wünschen kommen.

In der Zeit zwischen Neujahr und dem Dreikönigsfeste wird der alte Brauch des Sternsingens geübt. Sein Ursprung ist wohl aus der christlichen Welt des mittelalterlichen geistlichen Spieles herzuleiten, doch sind auch hier noch vorchristliche Elemente zu finden. So wie man den Perchten nachrühmt, daß ihr Springen auf Wiese und Feld reiche Ernte bringe, achtet man auch stets darauf, daß die Heiligen Dreikönige ihren segnenden Weg über die Gärten nehmen. Drei Sänger vom jeweiligen Kirchenschore, als Kaspar, Melchior und Balthasar verkleidet, ziehen mit ihrem Herold, einem Sternträger, von Haus zu Haus. Gaben in Geld und Naturalien lohnen ihren oft mühevollen nächtlichen Gang.

Am Vorabend des Dreikönigsfestes werden Haus und Stall wieder ausgeräuchert und an allen Türen die Anfangsbuchstaben der drei Königsnamen, E+M+B, geschrieben, als Weihe und gleichzeitig als Abwehr gegen alles Böse, das diese Schwelle zu übertreten versucht. Neujahrstag und Dreikönigstag werden von den Krippenfreunden besonders gerne benutzt, um „Krippenschauen“ zu gehen und die Zelten anzuschneiden, die schon drei Räucherungen über sich ergehen haben lassen, die daher nicht nur den nötigen Segen, sondern auch die Weihe der ganzen Weihnachtszeit enthalten und jetzt als Ausdruck eines starken Gemeinschaftsgefühles ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt werden.

Länger werden die Tage und kürzer die Nächte und das Fest des Lichtes, Maria Lichtmeß, rückt näher, dessen ursprünglicher Sinn im wiedererwachsenden Leben der Natur liegen mag. Es ist ein Fest, daß irgendwo zum Licht, dem Lebensspender, in Beziehung steht und in der Kirche durch Lichterprozessionen und Kerzenweihe gefeiert wird. Die geweihte Lichtmeßkerze darf in keinem Hause fehlen. Sie hilft, kraft ihrer hochfeierlichen Segnung und des Unheil abwehrenden Weihegebetes, das

über sie gesprochen wurde, Blitz und Hagelschlag von Haus und Feld abzuhalten, sie leuchtet segnend bei der Geburt eines Kindes und tröstend dem, der den Weg in die Ewigkeit antritt.

Nicht nur im Geschehen der Natur bedeutet der Lichtmeßtag einen gewissen Wendepunkt, auch die Menschen erwarten ihn dazu. War Lichtmeß in früherer Zeit ein mit Bängen erwarteter Termin für alle Zinspflichtigen, so ist dies heute der Tag, an dem Verträge

für das kommende Jahr entweder abgeschlossen oder gekündigt werden, an dem die Diensthoten einen neuen Einstand suchen oder, wenn sie im alten verbleiben, ihren Urlaub nehmen, um Verwandte und Bekannte zu besuchen — wie der Volksmund sagt „zu schlengeln“. Selbst der treueste Krippenfreund geht spätestens zu Lichtmeß daran, seine Weihnachtskrippe abzurechnen und sorgfältig fürs nächste Jahr zu verpacken. Damit erschließt das Wunder des Weihnachtsfestkreises geschlossen.

Aus dem Nachlaß von Insp. Josef Oberforcher

Taxordnung für Lederer und Schuster in Lienz

Der Lienzer Gemeinderat verordnet am 26. Jull 1624:

„Remblich und Erziens soviel das rindern Leder anlangt, wenn der Lertz oder Di abgenommen und gelwegen wirkt, daß die rohe Haut, soviel das Rind am Fleisch Senten (zirka 50 kg) wiegt, soviel Taler — einer per 1 Gulden 30 Kreuzer gerechnet — den hiesigen Lederern, Schustern und Sattlern gegeben und nit außer Lands verkauft werden soll.

Wann solliche Ogen- oder Lertzehäut in Laidz gearbeit worden, sollen durch die Lederer und Schuster ein Paar Mannsohlen, wann das Leder guet ist, per 8 Kreuzer, das schlechtere per 7 Kreuzer geben werden.

Aber ein Stuehaut, wann das Fleisch gelwegen, solle für jeden Senten für die Haut 1 Gulden 15 Kreuzer zu geben taxiert sein.

Ein rohes Kalbsfell von 18 bis 20 Kreuzer.

Ein rohes Castraun = (oder Schaf-) fell von 12 bis 14 Kreuzer.

Wann aber solliches Leder im Laidz gearbeitet, den Lederern alleim ihr gebührlicher Lohn und mehr nit darauf zu schlagen und Niemandes dardober zu beschweren zuegelassen sein.

Die Schuester sollen auf diese Taxierung ein guets, doppelt (genähert) Paar Mannschuech, so nit einfach, sondern wohl federt (?) und abgenäht ist, von 32 bis 34 Kreuzer und mehr nit, zu geben schuldig sein.

Ein doppelts Paar Frauen- oder Weiberschuech von 22 bis 24 Kreuzer.

Ein einfaches Paar Mannschuech von 24 bis 26 Kreuzer.

Was daran der jungen Deut- oder Kinderchuech unbekant, mit denselben werden sich die Schuester noch Gestalt des Lederkaufs und vorgeschriebener Ordnung gemäß der Gebühr nach, unbedweisslich zu halten tollsen, und ein jedes Paar hebet nit als von 14 bis 16 Kreuzer geben und verkaufen.

Dieses ist allen Meistern des Schuester- und Ledererhandwerkes nicht weniger fürgehalten und ihnen denselben fleißig nachzugeben bei obbenannter Straf als 5 Gulden, durch die Obrigkeit aufgelegt worden; haben auch dem fleißig nachzugeben das Glibt erstattet.“

(Ratsprotokoll.)

Am 5. Jeker 1654 erließ das Landgericht Lienz einen Tarif für Melktslohn der Schuhmacher in der Herrschaft Lienz.

„Von einem jeden gemelten (gewöhnlichen) Paar Schuech, groß und klein, es sei federt, einfach oder doppelt, doch nur einfach abgenäht, desgleichen von einem Paar Handschuech

1 Kreuzer 2 Pfennig

ein doppelts Paar Schuech so 2 mal abgenäht 2 Kreuzer 2 Pfennig

von einem Paar Schuech auf Rahm abgenäht 3 Kreuzer 2 Pfennig

Von einem neuen Paar Mannstiffl, Lohm 7 Kreuzer

für ein irchens Paar Weiberstiffl 4 Kreuzer 2 Pfennig

von ein Paar Weiberstiffl in Rausch gearbeitet 3 Kreuzer 2 Pfennig

von ein Paar Mannstiffl zu fürfüehem der Lohm 4 Kreuzer

von ein Paar Weiberstiffl zu fürfüehem 2 Kreuzer

von einem Leder-Goller (Ledergoller oder Weste) zu machen, der Lohm 8 Kreuzer.“

(Verfächbuch des Landgerichtes.)

Metzgerordnung für Znnichen 1605

1605, III. 27. Sonntag Subica.

Johann Arnold, Rat, beider Rechte Licentiat, ihrer churfürstl. Durchlaucht zu Köln Rat zu Freising und Pfleger der Herrschaft Znnichen und die gemeine Burgerchaft in Znnichen nehmen den Josef Büngling, Burger und Wohnner zu einem gemeinen Metzger auf ein Jahr auf, damit er das Jahr durch die Obrigkeit, geistlich und weltlich, auch andere Herrn vom Adel und eine ganze Burgerchaft und Gemaint allhie mit Fleisch versorg und in nachfolgendem Wert und Tag den Reichem als den Armen und den Armen als den Reichem gleich und gleich in einem Wert geben und verkaufen solle.

Als Anfangs, so solle er Metzger schuldig sein, sich jederzeit und guet finden und junges Fleisch sich zu beworben und Menzlichen umb selben daren Pfennig damit zu versehen, auch solliches jederzeit, sonderlich aber die

Kinder am Frehtag zuvor abzuschläch- tigen und abzusehen, daß es außwe- len mag und nit also warbmer verkauft werde, bei der Straf. Und was er also guet Rindfleisch abschlächtigen und machen wirdet, soll er auf sein Wohlhaltung des Pfund Rindfleisch wie nach Gewicht geben und verkaufen mögen

per 11 Vierer

Kelbern-, Castraunen- und Schaf- fleisch jedes Pfund per 2 Kreuzer

Bod- und Gaisfleisch per 9 Kreuzer

das rohe Inset per 4 Kreuzer

das ausgefotten Inset per 6 Kreuzer

die Fles von Kindern soll er Metzger fürberhin nit mehr für Zursiß (Zurwaage) zuewegen, sondern einen per 2 Kreuzer verkaufen.

Anmerkung: 1 Vierer = 4 Vierer = 1/2 Kreuzer; 60 Kreuzer = 1 Gulden.

Sammelt die Ofttiroler Heimatblätter!

Erst der lückenlos geschlossene Jahrgang läßt ihren Wert als Ofttiroler Heimatkunde in Erscheinung treten.

Lungl, Leber und Herz von Altdern, das soll ihme Metzger nach dem Gesetz (belkäuflig) zu verkaufen gänzlich verboten sein, sonder, daß er sollicher gleich und gleich für Sizl zuewegen solle.

Kopf und Kreh von einem Kalb soll er geben per 6 Kreuzer

Lungl, Leber und Herz von einem jungen Habi (Schaf) per 4 Kreuzer

ein junger Wampen von einem Habi per 2 Kreuzer.

Item solle auch er Metzger an den jungen Hablen und Kleinvieh die Mieren nit heraus nehmen oder entbleien, sowohl auch das Rindfleisch wider die

Gebühr und Handwertgetoehheit nit beschneiden, bei der Straf.

Es solle auch ihme Metzger bei der Straf verboten sein, airtichs kenzig oder painbrüchig Vieh (krankes oder gefallenes Vieh) ohne Vorkoffen und Bewilligung der Oberkeit nicht zu kaufen, in der Pant abzuschächtigen noch zu verkaufen.

Feret so solle auch er Metzger dem Herrn Pfleger alle seine Regalle (Rechte) von der Pant, als von allem Rindervieh so er von St. Samentag bis

auf Gall abschlächtigen und in die Strid hangen wider, die Buzg und 4 Fleß, wie von Alters herkommen noch zu geben schuldig sein.

Was anlangt den Schlächtiglohn (wenn er für andere Partelen schlachtet), soll er Metzger sich wie von Alters herkommen und bißhero bräuchig gewest mit Mendgüthen verhalten, daß man zu fragen nit Ursach habe."

Aus Verfaßbuch Santschen 1604, fol. 17.

Lagelöhner in Wien

Die Lagelöhner in Wien ersuchen den Magistrat mit Rücksicht auf Mißwachs und Teuerung um Erhöhung des Lagelohnes im Winter auf 4 Kreuzer und im Sommer auf 5 Kreuzer.

Der Gemeinderat antwortet ihnen am 18. Februar 1622: Obwohl ihm bekannt ist, daß das Getreide und die Viktualien in den höchsten Aufschlag geraten wie man es seit Menschengedenken nie gehört hat, und man die speisliche Notdurft schier gar um das bare Geld nicht bekommen kann, daher mit dem armen gemeinen Mann billigerweise Mitleid zu tragen wäre, weil aber diese Teuerung den Arbeitgeber härter trifft als den Lagelöhner, die Weiber und Kinder der Lagelöhner der Bürgerschaft täglich um Almosen bittend vor der Tür liegen und

man ihnen damit erspreßlich beispriingt, so kann man ihrem Begehren und eine solche beschwerliche Teuerung nicht bewilligen.

(Ratsprotokoll.)

Michael Egger, Lagelöhner ersucht um Aufnahme als Anwohner. Der Stadtrat bewilligt ihm am 21. Februar 1623 die Aufnahme als Anwohner gegen 15 Kreuzer Zahrschilling (d. i. eine jährlich der Stadt zu zahlende Sondersteuer), auf Wohlverhalten und daß er sich ohne Steigerung des Lagelohnes unweigerlich gebrauchen lasse, auch zu Sommerzeit, da die gnetigste Arbeit angeht, in der Stadt verbleibe und nit hinaus auf das Gäu lassen wolle."

(Ratsprotokoll.)

Walter Frodl: Glasmalerei in Kärnten

Leon-Verlag, Klagenfurt.

Von Walter Frodl, Landeskonfervator für Steiermark, der Osttirol durch Jahre denkmalpflegerisch betreut und sich große Verdienste um unser Land erworben hat, sind schon vor längerer Zeit zwei Werke im Leon-Verlag, Klagenfurt, über romanische und gotische Wandmalerei in Kärnten erschienen.

Nun legt der Verlag ein Werk Frodls über Glasmalerei in Kärnten vor, das jeden Kunstinteressierten begeistern muß. Gerade dem Tiroler erschließt sich bei der Betrachtung der prachtvollen Reproduktionen eine Welt ungezählter Farbigkeit, denn Tirol besitzt nur ein einziges gemaltes Fenster aus gotischer Zeit in der Spitalkirche in der Weitaubel St. Johann. Der sicher einstmalige reiche Bestand an Glasgemälden ist in Tirol durch die Barockisierung der meisten gotischen Kirchen verlorengegangen, während die Barockzeit in Kärnten kaum nennenswerte Denkmäler hinterlassen hat und die romanischen und gotischen Bauwerke fast unberührt geblieben sind.

Mit diesem neuen Werk Frodls wird das Bild der kärntnerischen Monumen-

talmalerei, die uns der Verfasser in seinen früheren Werken erschlossen hat, abgerundet, wenn auch die Glasmalerei für dieses Land nicht bodenständig ist wie seine Freskomalerei, sondern gewissermaßen Importware darstellt, die aus Werkstätten kam, die außerhalb des Landes ihren Sitz hatten. Aber gerade dadurch bekommt das Werk grundlegende Bedeutung für die gesamtösterreichische Forschung. Es besteht aus einem 53 Seiten starken Textteil, dem im zweiten Abschnitt 128 Bildseiten, 18 Farbtafeln, 23 Seiten Katalog mit 20 Planzeichnungen beigegeben sind. In plastischer und kultivierter Sprache zeigt der Verfasser das innige Verhältnis der Glasmalerei zu Architektur und Plastik und erläutert die künstlerische Funktion der einzelnen Elemente: des Ornaments, der figurativen Komposition, die Entwicklung der gemalten Architektur und die mittelalterlichen Glasgemälde ähnlich wie bei den Fresken auf bestimmte Themen beschränkt.

Entwicklung und Umfang der kärntner Glasmalerei, die sich in keinem Bundesland auch nur in annähernder Fülle erhalten hat, werden knapp und prägnant dargestellt, wobei die Weltweite der europäischen Kunst des Hochmittelalters in der frühesten österreichischen Scheibe

der hl. Magdalena aus Weikensfeld im Gurktal besonders deutlich wird (12. Jhd.). Die Scheiben des 13. Jahrhunderts in Friesach und Gurk vertreten Zusammenhänge mit der heimischen Freskomalerei, ohne jedoch irgendwie provinziell zu werden, während im 14. Jahrhundert mit der ersten Werkstätte von Lubenburg eine Vergrößerung der Arbeit eintritt. Doch bereits zu Ende des Jahrhunderts bringt die „Herzogswerkstatt“ des Wiener Hofes mit den Wirtinger Scheiben wieder höchste Qualität nach Kärnten, die in der Folge nicht ohne Einfluß auf die Arbeit der zweiten Lubenburger Werkstatt bleibt.

Im 15. Jahrhundert wird die Produktion an gemalten Scheiben geringer, dabei tritt aber die Betonung des spezifisch kärntnerischen stärker hervor.

Dem interessant verfaßten Text ist ein Verzeichnis der Scheiben beigegeben, das neben der knappen Beschreibung auch die historischen und technischen Angaben enthält.

Dem hohen wissenschaftlichen Niveau des Werkes entsprechen seine erlesene Ausstattung und die Qualität der Bildwiedergaben. Die Farbtafeln können als unübertrefflich bezeichnet werden.